Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 16

Artikel: Winterfahrt ins Lötschental
Autor: Schweizer, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterfahrt ins Lötschental

Schönheit kann nicht bewiesen werden, sie ist Gnade, Geschenk. „Das Schöne, Große und Erhabene ist nur für den da, der die Form dazu in seiner Seele trägt", sagt Goethe. Das Glück, der Schönheit des Winters teilhaftig zu werden, ist nicht bloß ein Sehnen und Nachdenken, es ist ein Sichhingeben an den Schein und Duft der winterlichen Welt. Wer freilich schon im Tiefland den Märchenzauber begreift, wenn der Winter jedem Zaun eine weißwallende Perücke aufsetzt und den Zweigen im Hag Schneeballen in die eisigen Bärentatzen drückt und jedes Fenstergesims mit sprühenden, flimmernden, glitzernden Diamanten bestreut, den wühlt freilich die Sehnsucht auf, hinauf in die Höhenheimat des Winters zu wandern, hinauf in die Berge!

Auch mich lockte es mit heimlichen Stimmen, hoch über Kampf und Streit, ein Stück dem Himmel näher, ihm offen und mutig voll ins Antlitz zu schauen. So geht's denn mit der Berner Alpenbahn hinauf in die winterlichen Bergtäler, empor zwischen vereisten Bergwäldern, hinan zum Lötschberg, — Kandersteg, die Lande weit in der Runde zu grüßen, umflimmert von der herben Majestät des Königs Winter! Jeder Berg ein Altar, auf dem aus reinen Händen die Morgenflamme eines neuen Tages in den mattblauen Himmel steigt.

Goppenstein liegt hinter mir. Tief eingemummelt ruhen die Hütten jenseits der Lonza. Die Schneelast der Dächer geht fast über in den Boden. Wenn nicht da und dort eine leichte blaue Rauchsäule sich sachte in den lichtblauen Himmel kräuselte, so könnte man fast glauben, die Bewohner seien ausgewandert oder gestorben. — Und nun geht's aufwärts! Vereiste und schneebepuderte Felskulissen halten zu beiden Seiten des engen Tales Wacht, überlebensgroße Riesen, die mit fratzenhaftem Lächeln mich zu begrüßen scheinen. Immer weiter führt der Pfad, und es kostet machen tapfern Beinschwung, um die Höhe zu erreichen. Aber eingedenk des Lötschentaler Spruches, den ich vor Jahren auf einem Stadel entdeckte: „An verzagte Litun het wedr Gott, noch dr Tifl Freid!" ging's mutig bergan. Holzhaufen am Wege, Schafställe, Strauchwerk, alles scheint unter der Wucht wollig gehäufter Schneemassen zu ersticken. Ab und zu geht ein heimlich Stöhnen durch den blinkenden Hochwald, wenn der vereiste Schmuck scharf drückt. Dann plötzlich geht ein dumpfes Krachen durch die weite, weite Stille. Ein lang nachzitternder Schall schüttelt den Wald. Angstvolles Schweigen. Einer der Waldriesen sank gebrochen in die weiße Masse nieder. Und in dieses unsagbare, heilige Schweigen, da klingt silbern wie aus weiter Ferne das Gluckern der noch nicht völlig in Fesseln geschlagenen Lonza.

Und nun werden die Bretter angeschnallt, und hinüber geht's zum Hochwald, zum wundersamen Marmordom, der keinen Abschluß finden will. Je höher ich klimme, um so stolzer, kühner, unermeßlicher scheint er noch an Größe und hinreißender Pracht zu wachsen. Immer voller und triumphierender bricht von allen Seiten das blau und goldig hereinflutende Licht in des Waldes Hallen, wogt um Altäre und Kapellen, Gesims und blinkenden Fensterreih'n. Fliegt ein Vogel auf, so ist's als würde der Schneestaub zu dampfenden Weihrauchwolken — der Messner klingelt — und auf die Knie sinkt alles in Andacht vor dem, der aus der Natur in erhabensten Schauern zu uns spricht. Wer noch niemals in den tief verschneiten Bergwald eindrang, vermag nicht den unsäglich gewaltigen Eindruck nachzufühlen. Wie heilige Schauer weht es uns da an. Glückseligkeit und erhabene Furcht erfassen die Seele. Eine Majestät, welche fast zu Boden zwingt. Und dann wieder so viel Liebreiz, zierlichste Wunder aneinander gereiht. Man möchte hineinjubeln in diese märchenschöne Pracht, und doch — die Stimme zaudert, stockt, wagt nicht aufzuatmen, geht schweigend unter in dem großen Schweigen, das hier ringsum alles in seinem Bann hält.

Wieder geht's auf den Skiern talein, bergauf, dem alten Pfad entlang. Die Steine haben sich alle weiße Kappen aufgesetzt, und unter einem Baum grüßt ein Heiligenkreuz hervor. Sein Fuß ist tief im Schnee eingehüllt, die Arme und der Körper stecken in dem weißen Linnen, dem Hermelinmantel König Winters.

Aber auch Könige haben ihre Launen! Das merkt auch das Lichttal. Und erst König Winter läßt sie manchmal merken. Er zwinkert mit den Augen und flutendes Sonnenlicht ergießt sich wie ein Freudenrausch über die aufatmende Bergwelt. Ein feines Klingen zieht durch die vereisten Nadeln der Hochwälder und die Berge scheinen ihre Köpfe noch höher zu recken, wie in stummer Huldigung vor dem grimmen Herrscher. Und dann wieder runzelt er die Brauen und der Sturm fährt unwirsch und schneidend einher; er schmollt — und bangende Nebelschwaden ziehen tief und atemwehrend heran, kriechen in das Tal, schleifen und schlüpfen über die starren Baumkronen, und wenn der neue Tag anhebt, so steckt der Bergwald im Rauhfrost, eines der schönsten Wunder dem Wanderer offenbarend. Steigt dann die Sonne über dem Langgletscher auf, so stehen die Wälder im strahlenden Silberschmucke, von blitzendem Diamantfeuer übergossen. Wettert aber König Winter, was des öfteren vorkommt, dann donnern die Lawinen zu Tal, Angst und Schrecken, Aufruhr ins Lötschen bringend. Noch nach Jahren sind dann die Runen, die der grimme Herrscher Berg und Wald gerissen hat, sichtbar, als wollten sie mahnen: Lötschentaler Völklein, sei auf der Hut!

Einsam liegen all die köstlichen Pfade jetzt, die in dem weiten Talrevier eingewirkt worden sind, und alles ist so heimlich ringsum, still freuend des Friedens sich, der über Tal und Berge, Wälder und Matten sich breitet. Wenn weit unten in Kippel die Glocken des lichten Kirchleins auszuheben beginnen und dann bedächtig die Zeit künden, dann scheint das ganze Bergtal aufzuhorchen — — Und in den Dörfchen, in den stillen, ausgestorbenen Gäßchen huscht das Leben wie auf weichen Sohlen dahin. Ab und zu taucht eine vereinzelte Gestalt auf und verschwindet wieder. Helles Mädchenlachen hallt von irgendwo . . ., und schon sind wir in der Stube beim Pius und schon kommt Oliva, den freundlichen Gruß erwidernd: „Di Stuba ischt swlig schwerri; mir hein die Pfäischter wohl afan a Mal vergresrud, aber schwerri ischt schi drum glich, Zbiätzn gsen ich fascht nid drin . . ." und dann wird zum Kaffee geschritten, „der hei mum gwolfeilud, hei di ꝫ Gumi gseit". Und drauf sagt schäckernd die Mrijosa: „Du heschd aber hit ts Kaffee zwenig gladn!" — „Nenei! ich han schin vellig tnuäg drin . . ." Wie wir noch in der besten Unterhaltung sind, kommt das Vevi mit „än Chorbetta Härpfl", um damit „im Chälder" zu verschwinden. Im „Hui" ist sie aber wieder da und nun geht sie zur reich geschnitzten Wiege, wo ein kleines Erdenwürmchen Laut von sich gibt. Bald aber wird das „Meitschelti" in Schlaf gesungen:

„Nannu, Chindli schlaf!
Uf dr Mattun loiffunt Schaf . . ."

Zutraulich und herzlich schmiegt sich die Kleine Josy zu mir hin und zeigt mir ihre zerbrochene Puppe . . . „ds Hoit ischt miär ab de Tochtun ghit, gältät, Jär chent scha schon numreisun?" Wer würde da nicht einem lieblichen Mädchen helfen?! Und wie dankbar leuchten dann die dunklen Aeuglein, und was wissen die schon alles zu erzählen . . . Da ist noch nichts von Kummer und Sorgen, da hat Gott nur das einzige hingeschrieben, das große Wort vom Lieben und vom Sichfreuen.

Langsam senkt sich nun die Nacht zur Erde. Um das Bietschhorn spielen die letzten Sonnenstrahlen, Frieden gebend, Frieden spendend. Wie weich, wie beruhigend legt sich das auf die Nerven. Tief im Schnee vergraben Dorfgäßchen, Hütten und Gärtchen; der Wald, die Berge mit ihren dräuenden Felsstirnen,

wie verzaubert, jeder Baum, jeder Ast ein Kunstwerk. Und was das Gebirge vom Frühling bis zum Spätherbst nicht offenbart, herbe ernste Größe: Jetzt genießen wir sie droben in den Bergen, in denen die Majestät des Winters in oft furchtbarer Feierlichkeit thront . . .

Bald werden die Bretter angeschnallt und heimwärts geht's. Toteinsam liegen die Gäßchen von Ferden, durch die ich dem von Bergkulissen und Felssäulen eingerahmten Lötschentaler Grund entgegenstrebe. Am quirlenden Wildbach hängen Eiszapfen hernieder, von vereister Schneelast schwer gebeugte Uferbäumchen scheinen nieder auf das Wasser zu blicken, als gedächten sie schmerzlich der Sonntage, da Bänder von Vergißmeinnicht unter ihnen blauten, tausend bunte Blumen von den Matten leuchteten . . .

Und wieder schnaubt der Zug die steile Bahn hinan. Wieder verschluckt der Berg das große Tier und hingelehnt in die Polster geben wir uns noch einmal der Schönheit hin . . . da hören wir es plaudern und kichern, singen und wohl auch weinen. Schnee, Schnee deckt Tal und Berge; Lawinen donnern; die Lonza rauscht ihre alten, ewig neuen Weisen. W. Schweizer.

Eine ganz unmoderne Skigeschichte

von Maria Dutli-Rutishauser

Etwas klappte nicht mit dem Budget. Sonst war es immer so schön im Gleichgewicht gewesen. Und jetzt, gerade im ersten Monat des neuen Jahres saß Frau Martha vor dem kleinen Buch, das ihre Ausgaben enthielt. Einnahmen gab es stets nur eine: Das Gehalt Georges, das fast ganz in ihre Kasse floß. Sie brauchte sicher nicht zu viel, aber die Familie wuchs, — im vergangenen Jahre hatten sie wieder ein Kleines gehabt und die drei andern gingen schon zur Schule. Essen mochten sie, es war eine Freude. Und Strümpfe und Kleider wuchsen leider nicht mit den Kindern, die mußten immer so rasch wieder erneuert werden. Des Kleinen Ankunft hatte Geld gekostet, Martha war diesmal etwas schwach gewesen und hatte die Pflegerin länger gebraucht. Freilich, man sollte das nicht so nachrechnen müssen, denn das Büblein war prächtig und gedieh zu aller Freude. Hungern und frieren würden sie doch um dieses Kind, sie liebten es und dankten Gott dafür, daß es gesund und gerade bei ihnen war.

Hungern? Nein, das Wort kannten sie doch nicht. Es reichte, sogar ein klein wenig zurücklegen konnten sie. Auch Ferien machten sie zusammen. Allein sogar. Martha durfte die Kinder der Mutter bringen und sie fuhr dann mit Georg in den Tessin oder ins Bündnerland. Letzten Sommer waren sie daheim geblieben. Da kam doch im August das Kind. — Georg hatte damals oft gesagt, wie lieb ihm diese Ferien zu Hause seien und wie schön und billig er sich erholt habe. Die Ersparnis reichte fast hin, die Rechnungen für Klinik, Arzt und Pflegerin zu bezahlen.

Warum stimmte es jetzt auf einmal nicht?

Martha sah über das Buch hinweg in die weiße Welt hinaus. Ja, es wäre alles wie sonst — wenn — wenn es draußen keinen Schnee hätte!

Die junge Frau seufzt auf. Warum muß sie jetzt immer daran denken? Hat sie nicht von Anfang an gewußt, daß sie auf vieles verzichten muß, wenn sie eine Familie hat? Und hat nicht auch Georg gesagt, es mache ihm nichts aus, daheim zu bleiben?

Es nützt nichts — sie sprechen nicht davon und wissen es ganz sicher: Eine große Sehnsucht ist in ihnen beiden, wieder einmal so richtig in den Winter hinaus zu fahren, mit Skiern und Jacken, mit lachenden Augen und roten Backen. Sie schauen zu oft nach den rollenden Zügen, die besetzt sind mit sportlich ausgerüstetem Volk. Hat nicht gestern Georg von seinem Kollegen erzählt, der jetzt Winterferien macht oben in Davos? Ja, das sagt man so und denkt dabei an sich selber. Der Kollege hat keine Familie — der hat's — — —. Nein, nun jauchzt drüben der Kleine, Hans-Jörg.

Martha eilt zu ihm. Die Beinchen streckt er hoch auf und lacht, lacht. Die Mutter hebt ihn auf. Ganz fest drückt sie den Kleinen an ihre Brust. Abbitte tut sie — beinahe hätte sie dem Freund ihres Mannes um seine „Freiheit" beneidet. Und ihre „Fesseln" — was sind sie? Liebe, gesunde Kinder, lachendes Jungvolk! Sind sie das Opfer nicht wert?

Es läutet! Ja, Georg wird heimkommen. Die Großen fahren noch Schlittschuh. Mit dem Kinde auf dem Arm tritt sie ihm entgegen.

Georg lächelt. Er küßt Frau und Kind. Das Büblein faßt nach seiner Wange. „Laß los, du —" lacht er und hebt das Bündelchen doch zu sich empor.

Ein Weilchen spaßen sie mit Hans-Jörg. Dann kommt ein Schweigen auf. Georg sieht durchs Fenster.

Ja, er wandert wieder, er fährt.

Martha seufzt.

„Was hast du?"

Sie bettet das Kind warm. Zuckt die Achseln.

„Ist dir nicht gut?"

Sie lacht gezwungen:

„Oh, im Gegenteil!"

Da seufzt auch er.

Und ein wenig nachher steht er am Schreibtisch und sieht ihr Haushaltbuch liegen. Er blickt hinein. Wie zu sich selber sagt er:

„Ob es nicht doch langen würde?"

Aber er weiß, daß die Frau es hören muß — schließlich können sie nicht den Winter lang so an einer Sache vorbeischweigen.

Da steht sie neben ihm.

„Nein, Georg, es geht nicht — ich habe so lange gerechnet und weiß, es geht nicht."

Sie ist nun die Stärkere. — Gute Frauen klagen nicht, wenn der Mann leidet. Dann werden sie stark. Und was sie vorher nicht wußte, das kommt ihr nun hell zu Sinn:

„Es gibt schon einen Ausweg, du! Wir rufen die Mutter und dann gehen wir in den freien Stunden hinauf zum Waldhügel. So ganz tüchtige Skifahrer sind wir ja doch nicht mehr, da können wir uns sicher auch dort vergnügen."

Erst will Georg auffahren. Das ist eine Zumutung — er ist doch tatsächlich ein guter Fahrer! Aber dann spürt er, wie ehrlich sich seine Frau müht, ihm eine Freude zu machen. Er darf sie nicht enttäuschen.

„Meinst du, daß die Mutter kommt?"

Da ist sie schon ganz geschäftig:

„Ja, ich telephoniere sofort und ein wenig vorschaffen und vorkaufen tu ich auch, daß Mutter es nicht zu streng hat. Butterbrote nehmen wir dann mit und ein bißchen Wurst — es gibt doch eine Hütte oben am Hügel, gell?"

Zwei Tage später ziehen sie aus. Zu zweit, wie vor Jahren. Schlank und rank, man würde ihr die vier Kinder kaum glauben, schreitet Frau Martha neben ihrem Manne in den Winter hinein. Die Abfahrten sind nicht großartig. Es sind noch mehr Leute da, die es sich nicht leisten können, zum Sport in die Berge zu fahren. Sie sind alle zufrieden — schließlich ist es ja auch schön, unter Gleichgesinnten sein Brot zu verzehren und